

„Will ich das ein Leben lang so weitermachen?“

Das KV-Journal veröffentlicht in lockerer Folge eine Interview-Reihe, in der der ärztliche Nachwuchs mit erfahrenen Vertragsärzten ins Gespräch kommt. Den Anfang machten im vergangenen Heft Sarah-Luis' Blendow, Ärztin in Weiterbildung, und Dr. Jörg Hinniger, Hausarzt in Demmin. Zweiter Teil ihres Gesprächs:

■ **KV-Journal:** Bundesweit wird gerade darüber debattiert, ob ein Pflichttertial Allgemeinmedizin im Praktischen Jahr (PJ) für die Medizinstudierenden eingeführt werden soll. Frau Blendow, was halten Sie davon?



Dr. med. Jörg Hinniger, geboren 1970 in Rüdersdorf bei Berlin, Medizinstudium an der Comenius-Universität Bratislava und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 1997 Staatsexamen, 2001 Promotion, 2003 Niederlassung als Facharzt für Allgemeinmedizin in Demmin.

■ **Blendow:** Ich finde den Zwang schade. Es hängt immer davon ab, wie die Studenten die vier ambulanten Wochen im PJ nutzen. Ich finde vier Wochen Pflichtfamiliaratur reichen völlig, weil die einem ja auch einen guten Einblick verschaffen (Dr. Hinniger schüttelt den Kopf). Meinen Sie wirklich, dass ich mehr Einblick erhalte, wenn ich drei Monate in der Allgemeinmedizinischen Praxis mache?

■ **Dr. Hinniger:** Sie würden wiederkehrende Patienten kennenlernen, was ja ein Grundkriterium der hausärztlichen Betreuung ist. Sie würden eben auch Verläufe sehen und nicht nur Verläufe von Symptomen bis zur Rekonvaleszenz einer Erkrankung. Und Sie sehen nicht

nur den Patienten mit seinem Krankheitsbild X, sondern Sie sehen ihn mit seinem Beruf, seiner Familie, seiner Umgebung. Das lernen Sie nicht in vier Wochen.

Es macht Sinn, wenn ein Gebietsarzt ein Empfinden dafür hat, was ein Facharzt für Allgemeinmedizin macht. Was wäre denn für Sie erstrebenswert in Ihrer beruflichen Zukunft? Wäre es die kontinuierliche Betreuung eines Patienten, den sie gut kennen oder aber die knifflige Diagnose, die die Spezialistin stellt.

■ **Blendow:** Da bin ich im Moment gerade ein bisschen am Umschwenken. Denn Ihre Frage impliziert auch, was erwarte ich vom Leben. Will ich wirklich dauerhaft die Klinik-Action oder möchte ich einen ruhigeren regelmäßigen Alltag?

■ **Dr. Hinniger:** Und?

■ **Blendow:** Vor einem halben Jahr hätte ich noch gesagt: Oh Gott – Niederlassung – nee ich will nicht: alleine arbeiten. Nun kenne ich den teilweise stressigen Klinikalltag und dann frage ich mich schon, will ich das wirklich mein Leben lang so weitermachen, auch mit den Diensten?

Sarah-Luis' Blendow, geboren 1991 in Hildburghausen (Freistaat Thüringen), aufgewachsen im vorpommerschen Demmin, November 2016 Abschluss des Medizinstudiums an der Technischen Universität München, seit April 2017 Ärztin in Weiterbildung für Innere Medizin am Kreiskrankenhaus Demmin.



Fotos: KVMV/Alwardt

■ **Dr. Hinniger:** Aber im Krankenhaus gibt es ein Arbeitszeitgesetz, das gibt es in der Niederlassung nicht. Ein Niedergelassener hat ein paar mehr Arbeitsstunden die Woche zu leisten. Ob man das nun Hintergrunddienst nennt oder Aufarbeiten des Bürokrats am Wochenende in der Praxis.

■ **Blendow:** Aber man ist nicht so dauerhaft unter Strom.

■ **Dr. Hinniger:** Ich habe natürlich ein bestimmtes Patientenaufkommen, das ich bewältigen muss. Aber von der Zeitgestaltung her – glaube ich – bin ich in der Praxis variabler. Würde Sie die Möglichkeit von guten Einkünften reizen, um 50 Stunden in der Woche zu arbeiten? Da spielt natürlich auch die Balancierung von Arbeit, Familie und Freizeit eine große Rolle.

■ **Blendow:** Warum dann nicht im MVZ oder in einer größeren Gemeinschaftspraxis arbeiten? Das wäre ein Konzept, was ich mir vorstellen könnte.

■ **Dr. Hinniger:** Da gibt es aber wesentliche Unterschiede. Die Gemeinschaftspraxis ist ein leistungsfähiges Gebilde von mehreren niedergelassenen Ärzten. Aber bei einem MVZ wird es schwierig. Da gibt es Statistiken, die zeigen, wie die Anzahl der betreuten Patienten abnimmt, wenn die Ärzte aus der eigenen Praxis in ein MVZ wechseln.

■ **Blendow:** Weil er dann jeden Monat dasselbe Geld kriegt. Fest, egal wie viel er arbeitet, und weil er nicht mehr selbst verantwortlich ist. Ja, klar.

■ **Dr. Hinniger:** Ich glaube, der Enthusiasmus, die Disziplin und die Arbeitsenergie sind in der Freiberuflichkeit höher. Es gibt finanzielle Förderungen, wenn Sie z.B. in einer ländlichen Kleinstadt eine Hausarztpraxis gründen würden. Wäre das ein Entscheidungsgrund, sich hier niederzulassen?

■ **Blendow:** Auf jeden Fall. Es ist ja schließlich ein Risiko, wenn man neu irgendwo anfängt, dann muss man sich ja erst mal seinen Patientenstamm aufbauen. Das ist auf jeden Fall ein Risiko. Sie hatten doch bestimmt auch Unsicherheitsphasen. Hatten Sie manchmal so etwas wie Angst bei Ihrer Praxisgründung?

■ **Dr. Hinniger:** Ja klar. Ziemliche Angst, wie es denn so wird, wenn man dann alleine alles machen soll. Zur Praxisgründung gehörten viele unruhige Nächte. Die ersten Jahre sind nicht unbedingt die einfachsten. Aber unterm Strich würde ich es immer wieder machen.

■ **KV-Journal:** Warum?

■ **Dr. Hinniger:** Weil ich eben diese Variabilität schätze. Ich arbeite sicherlich X Stunden in der Woche, aber ich kann mir die Arbeit einteilen. Ich habe den entsprechenden Spielraum, mir bestimmte Dinge zu erlauben. Nicht nur finanziell, sondern auch, dass ich meinen Urlaub selbstbestimmt einteile, und ich auch durchaus mehr als 25 Tage Urlaub im Jahr mache. Ein Aspekt der Familienfreundlichkeit in der Niederlassung, der meist gar niemandem auffällt. Wie wichtig ist Ihnen denn die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben?

■ **Blendow:** Ich komme aus einer Generation, der die Work-Life-Balance extrem wichtig ist. Früher mussten junge Ärzte alles tun, um den Job zu behalten, weil es so viele Berufsanfänger gab. Für meine Generation ist es von Vorteil, dass viele Ärzte gesucht werden. Da befinden wir uns in einer guten Position. Aber ich mache meinen Beruf wirklich gerne, natürlich bleib ich auch gern mal länger. Und damit kann man sicherlich eine gute Balance erreichen.

■ **Dr. Hinniger:** Ich toleriere die verdichtete Arbeitszeit. Eine florierende Praxis bedingt die Fähigkeit des Inhabers, dass er das Verhältnis von Beruf, Privatleben und Erholung hinbekommt. Erholungsmomente sind für jeden Niedergelassenen unabdingbar, sonst kriegt er eine Krise oder einen Burnout oder was auch immer. Welche Work-Life-Balance ist denn für Sie wünschenswert: 40 Prozent Arbeit und 60 Prozent Familie?

■ **Blendow:** Der Arztberuf sollte eine Berufung sein und was ich jetzt mache, das ich mache ich gern. Wenn ich jetzt sage, dass 40 Prozent Arbeit und 60 Prozent Freizeit erstrebenswert wären, das würde ja bedeuten – wie viel arbeite ich dann? 20 Stunden in der Woche? Das ist schon etwas wenig.

■ **Dr. Hinniger:** Jetzt sind Sie in meine Falle getappt. Nämlich, dass es der Wunsch vieler junger Leute ist, ihr Arbeitsleben mit 20, 25 Stunden die Woche gestalten zu wollen. Ich finde Ihren Satz gut: Der Beruf sollte eine Berufung sein. Aber dann komm ich mit 40 Prozent Arbeitszeit nicht hin.

■ **KV-Journal:** Vielen Dank, dass Sie sich für dieses Gespräch die Zeit genommen haben. ■